

Kultur

DEEPFAKES

Virtuelle Abbilder von echten Menschen bergen Risiken und Chancen. Seite 27

HOCHZEIT

Kabarettist und Schauspieler Dieter Hallervorden hat zum dritten Mal geheiratet. Seite 28

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

Lost in Love - Premiere des Musicals Isabel

Was lange währt, wird endlich gut. Die Trierer Musicalproduktion Isabel sorgt nach langer Vorbereitungszeit am Wochenende bei ihrer Premiere für Furore.

VON DIRK TENBROCK

TRIER Es ist vollbracht. Und wie! Nach fünf Jahren intensiver Arbeit, mit Corona-Pausen und einer Verschiebung der eigentlich im Februar geplanten Premiere, geht am Freitagabend in der Europa-halle – endlich – die Welturauf-führung des Musicals Isabel über die Bühne.

Über 50 Akteurinnen auf der-selben und ein vielköpfiges Team dahinter, sie haben alles gegeben. Mit den Masterminds Ekaterina Dokshina und Maria Vicente an der Spitze und über 700 Zuschauern im rappelvollen Saal. Schutzmasken sind nur vereinzelt zu sehen, die Corona-Beschränkungen weitestgehend aufgehoben. Draußen vor der Tür tobt das Altstadt-fest, dessen Eröffnung von Tausenden gefeiert wird.

Dokshina, die für Libretto, musikalische Begleitung und Organisation verantwortlich zeichnet, und Vicente (Komposition, Songtexte, Organisation) haben eigens den Verein Freunde der Kulturförderung e.V. gegründet und an vielen Stellen Sponsoren- und Förder-gelder generiert, um dieses Mammut-projekt zu stemmen.

Im Saal herrscht gespannte Erwartung, auch viele Freunde und Verwandte der Mitwirkenden wollen sich das Ereignis nicht entgehen lassen.

Die klassische Coming-of-Age-Geschichte des Teenagers Isabel und ihrer Freunde in einer fiktiven, grauen und langweiligen Kleinstadt trägt, laut Autoren-team, autobiografische Züge. Sie haben es so oder ähnlich selbst erlebt und erzählen in lebensnaher



Verlieren sie sich in ihrer Liebe? Die Hauptdarsteller des Musicals Isabel, Lisa Toh (Isabel) und Johannes Kimmel (Ven).

FOTO: DIRK TENBROCK

Sprache. Die Protagonistin ist eine begabte Cellistin und will über die Aufnahme in ein Musik-Internat „durch die Musik hier rauskommen“. Der Plan wird durchkreuzt, wie nicht anders zu erwarten funkt die Liebe dazwischen. Ven, der dominante und charismatische Leader der Jugendgang, wirft ein Auge auf das noch unbedarfte Mädchen. Sie verlieben sich, der Himmel hängt voller Celli (pardon, voller Geigen). Und wie es das Musical-Klischee so will, zerbricht die Liebe am Alltag, sie sind „Lost“ (so heißt demnach einer der zentralen Songs) in Love.

Und auch so muss es sein: Am Ende besinnt sich Isabel auf ihre eigenen Stärken, schafft doch noch die Aufnahmeprüfung für

das Internat und wird eine erfolgreiche Musikerin. Die Gang-Mitglieder finden Jobs und entsagen dem desillusionierten Null-Bock, No-Future-Leben. Botschaft: Du kannst alles schaffen, wenn du bei dir bleibst und es willst.

So weit, so gut. Leben bekommt das Musical (sensibel inszeniert von Marco Krämer-Eis) durch die Musik (18 tanzbare Elektro-Pop-Songs von Maria Vicente, Arrangements und musikalische Leitung Francesco Cottone). Und das Fleisch an das raschelnde Papier der Geschichte bringen die Darsteller. Sowohl die Profis als auch die begabten Laien lassen mit vollem Einsatz, glühender Leidenschaft und bemerkenswerter Präzision die Halle leuchten.

Überhaupt sind Technik, Ton und Licht ganz ausgezeichnet und professionell angelegt und ausgesteuert. Die Bühne wird (im Hintergrund) dominiert von fünf übermannshohen, rechteckigen Leuchttafeln, auf die die formidable Susanne Weibler (Bühnenbild und Kostüm) je nach Stimmung grobkörnige Bilder oder grelle Farbkompositionen im Disco-Look projiziert. Das passt ganz wunderbar.

So ein Musical ist eine Ensembleleistung, also gebührt auch den Nebendarstellern und Chorsängerinnen ein großes Lob, das ist schon aller Ehren wert, was sie leisten. Allen voran die Gang mit ihrem Boss Ven (mit großer Bühnenpräsenz, aber etwas hibbelig:

Johannes Kimmel), die Freundinnen und die Mutter von Isabel: Marius Schneider, Fabian Barte, Sebastian Schaffer, Stephan Vanecek, Laetitia King, Magdalena Bork und Katharina Scherer. Sie sind es auch, die die dynamischen Choreographien von Markus Deutsch und die eingängigen Lieder mitreißend umsetzen.

Herausragend ist Lisa Toh als Isabel. Die professionelle Musical-Darstellerin überzeugt sowohl gesanglich als auch tänzerisch und schauspielerisch. Authentisch, spannungsgeladen und in jedem Moment präsent, hält sie die Inszenierung zusammen.

Und noch ein schöner dramaturgischer Kniff: Am Rande der Bühne sitzt im Halbdunkel Moritz

Krüger, der mit seinem Cello einen berührenden Live-Musik-Aspekt einbringt.

Das Publikum spendet begeisterten, stehenden Applaus, und der Trierer Kulturdezernent Markus Nöhl spricht einige lobende und anerkennende Worte. „Es hat sich gelohnt, dranzubleiben!“

Leider gab es nur zwei Vorstellungen am Wochenende, Fortsetzung ungewiss.

WWW

Weitere Fotos von der Aufführung finden Sie unter volksfreund.de

Triumph eines Dandys

Mit Robert Wilsons spektakulärer Inszenierung von „Dorian“ feiert die Kunst sich selbst. Umjubelt: ein überragender Christian Friedel.

VON LOTHAR SCHRÖDER

DÜSSELDORF Wer jetzt nicht von Christian Friedel spricht, wird an diesem Theaterabend einfach gefehlt haben. Von diesem 43-jährigen Schauspieler also, der sich ja auf etlichen Bühnen dieses Landes um Leib und Seele spielt und in Düsseldorf „Dorian“ zu einem Theaterereignis machte. Ein Solostück. Auf großer Bühne. Und dass man dort wirklich niemanden vermisst hat, ist das nachträglich so Erstaunliche und so Bewegende an diesem Abend, in dieser Inszenierung, an dieser Geschichte, doch eigentlich: an dieser Vielgestaltigkeit und Präsenz dieses Schauspielers.

Eigentlich sollte oder müsste man nun etwas vom Stück erzählen. Doch weil das Phänomen Friedel auch das Phänomen seines – sagen wir mal – Schöpfers ist, landen wir bei Robert Wilson, der zurückgekehrt ist nach Düsseldorf. Das klingt recht vollmundig nach Verheißung und Erlösung und vorausweisendem Kniefall vor dem inzwischen 80-jährigen Texaner, der noch immer zu den größten Theater- und Kunstgestalten zählt und der mit strenger



Als „Dorian“ gefeiert: Schauspieler Christian Friedel.

FOTO: DPA

Lichtchoreographie, mit Musik und penibler Performance die Bühnen dieser Welt beglückt.

Seine Inszenierung von E. T. A. Hoffmanns „Der Sandmann“ am Düsseldorfer Schauspielhaus liegt zwar schon fünf Jahre zurück. Aber das ließ die Erinnerung nicht daran verblassen, dass am Rhein zwischendurch so etwas wie Welt-theater zu erleben war. Klar, eine solche Huld birgt auch die Gefahr einer distanzlosen Rezeption. Dann wird Wilson zu einem Gütesiegel, das zu kritisieren einer kleinen Gotteslästerung nachkommt.

Friedel und Wilson sind also das Erfolgsduo der Uraufführung von „Dorian“. Eine Art Stück, das kein klassisches Erzähltheater ist, obgleich es seinen Stoff auch aus einer literarischen Vorlage saugt. Drei Geschichten oder Perspektiven sollen es in dem von Darry Pinckney komponierten Textfluss sein. So war es angekündigt. Doch auch das stimmt nicht wirklich. Weil im Grunde alles eins ist und in der Figur des Dorian zusammenfließt.

Also die Lebensgeschichte des exzessiv lebenden Malers Francis Bacon, der einen jungen Einbrecher in sein Atelier als Model strafversetzt und sich in ihn verliebt. Die dramatische Londoner „Skandalge-

schichte“ des Dichters und Gesellschaftsdarlings Oscar Wilde, der ein homosexuelles Liebesverhältnis vor der Gesellschaft nicht zu verstecken gedenkt, wegen „grober Unzucht“ zu Haft und Zwangsarbeit verurteilt wird und 1900 gerade einmal 46-jährig verarmt und gebrochen stirbt. Und schließlich Oscar Wildes titel-spendende Romangeschichte des Dorian Gray, der am Fluch zugrunde geht, dass sein Bildnis statt seiner zu altern beginnt und ihm ewige Jugend und Schönheit bleibt.

Richtig „erzählt“ wird das nicht. Wer dem Stoff pflichtschuldig hinterherjagt, wird ratlos zurückbleiben hinter den Episoden, Szenen und Bildern, die sich mitunter in grelle Licht- und oft fulminante Soundereignisse ergießen. Versuche, eine Handlung halbwegs gescheit zu rekonstruieren, bleiben darum auch nicht ohne Anstrengung. Von Erfolg gekrönt sind sie ohnehin bestenfalls in Ansätzen. Man lernt, dass es verschiedene Zugänge zu Dorian sind.

Ein solches Scheitern ist aber auch ganz interessant, weil wir Zuschauenden eine neue Rolle einnehmen. Das ist nicht mehr die des denkenden Kunstgenießers in Reihe zehn, der sich beherzt und selbstbewusst einen Reim auf dieses oder jenes zu machen beginnt.

Bei Wilson ist es vielmehr die des Oberflächen-Betrachters. Denn oft haben wir mehr Kunst als Spiel vor Augen, bewegte Bildnisse gewissermaßen, Szenen, die um des Lichts wegen in der Welt sind, die es gibt, weil sie schön oder hässlich sind, und die uns auf die Pelle rücken, weil in ihnen die Angst vor Tod und Verlust und die Verzweiflung einer Sache nach Sinn oder wenigstens eine Existenzwahrheit hindurch-scheinen. „Das wahre Geheimnis der Welt ist das Sichtbare“, heißt es im Roman. Wer es ernst nimmt, beginnt so manches mit anderen Augen zu sehen.

Und alles in dieser Welt ist Dorian. Riesig die Buchstaben, die wie ein Menetekel bühnengroß verkünden: „I rise up and I walk with myself.“ Ein Bekenntnis ist das, ein unerhörtes. Darin fühlt sich der Dandy aufgehoben. Selbstbezüglichkeit in so hoher Konzentration, dass dieses Stück ohne jedes Gegenüber auskommt. Es gibt keinen Austausch mit irgendjemandem. Alles ist Ich, grenzenlos, konsequent, arrogant und vor allem tragisch.

Eine Kunstfigur überwiegend in Schwarz und Weiß wird uns präsentiert, tanzend, gegen Stürme anlaufend, singend, am Himmel schwebend. Und alles an Friedel-Dorian

ist eine unerhörte Geste, eine Pose und Behauptung, aber auch ein Leiden, eine Frechheit, eine Zumutung. In ihm tobt ein zutiefst antibürgerlicher Geist

Die Frage ist darum auch, warum dieser „Dorian“ kein Skandal ist oder wird? Weil wir alle so schrecklich aufgeklärt und tolerant sind? Warum bejubeln wir eine Kunstfigur, die vor allem sich zu leben und zu erkunden versucht und schließlich alles vermissen lässt, was wir Respekt, Verantwortung nennen würden, wegen meiner auch einen Tick strenger: Pflicht. Zumal in dieser Zeit? Weil Dorian eine Kunstfigur durch und durch ist. Dass Kunst ihrem Wesen nach amoralisch, anarchisch und nutzlos ist, gehört nicht gerade zu den neuesten Botschaften. Doch revolutionär und spektakulär ist sie immer noch.

Auch darum gehört ihr bei aller Tragik am Ende der Triumph. Dafür kommt für eine letzte Szene sogar Farbe ins Spiel. Mit goldenem Tor und rotem Vorhang, für Friedels Triumph und Dorians Abgang. Wilson kommt auf die Bühne. Und mit ihnen die vielen Helfer. Im Jubel des Premierenpublikums aber steht Friedel, der Wilsons Sprache zu seiner gemacht hat. Mit ihm feiert sich auch die Kunst.

Produktion dieser Seite: Anja Theis